

Vom Stamme der Niesen

Roman von der Gegenwart von **Karl Krauer**

(12. Fortsetzung.)

Als Stella, auf eine Antwort harrend, dem Geliebten ins Antlitz blickte, sah sie mit Verwunderung und Schmerz einen veränderten, gleichsam abgewandten Ausdruck in seinen Augen. Wie im Schein eines Blitzes erkannte sie die Wahrheit. Seine Aufmerksamkeit war geteilt. Schon wanderten seine Gedanken draußen bei den Kameraden, sein Herz eilte den Truppen, die nach Ost und West zogen, schon voraus.

„Hast du mich verstanden, Hans?“ fragte Stella.

„Ladenburg erwachte gleichsam. Er erhob sich und blickte die Hände. Jetzt ist nicht die Zeit, der Traurigkeit die Herrschaft über unsere Herzen einzuräumen. Die große Zeit finde auch große Menschen. Du hast recht, Stella. Was die Zukunft bringt, wissen wir nicht. Alles steht in Gottes Hand, wir selbst und unsere Schicksale mit einbezogen. Die Trennung war uns genügt, auch ohne das Mantel eures Hauses. Wenn wir jetzt auseinandergehen, nehmen wir beide die große, unerfüllte Sehnsucht mit. An eine ferne Hoffnung glauben, an einen Zufall, kann ich nicht; das ist Frauenart. Aber an eine geheime Verknüpfung unserer Seelen habe ich fest geglaubt, und diesen Glauben kann ich auch jetzt nicht aus meinem Herzen reißen. Wie dem auch sei, jetzt darf nur eines vor mir stehen und getriebslos alles fordern, was ich zu geben habe, die Pflicht für das Vaterland. Welch eine herrliche Aufgabe, für den deutschen Gedanken auf Erden zu kämpfen und ihn, so weit die eigene Kraft reicht, dem Siege entgegenzuführen.“

Stella erhob sich, ihre ganze Gestalt bebte, es war ihr nicht mehr möglich, sich zu fassen. „Ich muß nun wohl Abschied nehmen“, hauchte sie.

Ladenburg sah das Mädchen beinahe überrollt an. Wieder war es ihm wie ein Erwachen. In der Zeit der Gedanken, die während dieser Stunde auf ihn eingebrungen war, hatte sich auch die Idee bemerkt, dem Kommando selbst die Kapitulation, die er benötigte, anzubieten; dort hinten in der Wäschung hatte man ja wahrhaftig seit Generationen genügend Geld angehäuft. Aber sofort mußte er diese Idee verworfen. Es war unmöglich, daß der Konful sich einem Fremden anvertraute oder die Heirat seiner Tochter zu einem Handelsgeschäft machte. Jetzt, im Drange der Abschiedsminuten, lehnte der Gedanke mit Gewalt zurück, aber auch diesmal verwarf er ihn, als unwürdig der abigen Bestimmung Stellas.

„Noch einmal, du mein geliebtes Weib, laß mich dich fest umarmen“, sagte Ladenburg weich, „du bist das Weib meines Herzens, und nie werde ich ein anderes lieben, noch an meine Brust nehmen. Hoffe, wenn du kannst, auf das Wunder, das uns noch zusammenführt. Mich soll es bereit finden, spät oder früh, und wo es auch immer sei. Stella, leb, woh!“

Stella konnte nicht sprechen. Der Abschiedsschmerz übermannte sie. Sie küßte den Geliebten noch einmal heiß und unter Tränen und wollte dann zum Zimmer hinausstreifen. Aber Ladenburg hielt sie zurück. Seine ganze stolze Ruhe war ihm wiedergekehrt.

„Nicht so, Stella“, sagte er, „aufrecht, in Kraft und Würde wollen wir auseinandergehen. Fasse dich, liebes Mädchen. Ich geliebe dich.“

Als Stella und Ladenburg hinaus-traten, hatte das Bild draußen sich verändert. Der Regen hatte ganz aufgehört. Blau und goldig strahlte die Sonne. Die Säulen um den ganzen weiten Platz waren mit weichen Blüten bedeckt. Drüben, vor dem Bieder-Kaffee, und auf der anderen Seite, vor dem Bahnhofportal, standen große Gruppen von Menschen, weiße Blätter in den Händen. Nach wenigen Schritten teilte sich die Erregung auch dem Offizier und seiner Begleiterin mit. Am nächsten Morgen hing ein Fettel, der die Vorübergehenden anlockte. Ein kühnes und gewaltiges Weiterströmen aus Lüttich! Säulen waren stürmend bis zur Stadt vorgezogen, hätten beinahe die Plätze genommen und den Kommandanten gefangen weggeführt. Nur waren ihrer zu wenige gewesen, um die Tote zu vollenden, jetzt aber war der Sturm auf Lüttich in vollem Gange. Eine zweite Kunde, von der See her. Der kleine Hilfskreuzer „Königin Luise“, sonst ein Vergnügungsdampfer zwischen Hamburg und Helgoland, war bis in die Hemelwindung vorgezogen, war aber durch den englischen Kreuzer „Amphion“ überrollt und zerstört worden, aber auch das englische Kriegsschiff hatte daran glauben müssen, es war auf eine der neu gelegten Minen gelaufen, explodiert und gesunken. Zu Lande und zur See künftigen die deutschen Waffen schon tief in Feindesland.

„Aber doch auch erst habe wäre“, sagte Ladenburg aus tiefer Brust, „als er Stella über die Straße

führte, um nach einem der auf der anderen Seite haltenden Automotoren zu gelangen, nahm Stella seinen Arm. Ein einziges Mal, wenn auch nur für wenige Augenblicke, wollte sie so an seiner Seite wandeln. Keines sprach noch ein Wort. Stella lag in den Kraftwagen und nannte dem Chauffeur das Haus am Mittelweg. Ladenburg entließ den Kopf und lächelte Stella die Hand. Das Auto legte sich in Bewegung. Stella sah mit großen glänzenden Augen zurück, bis sie die Gestalt des geliebten Mannes nicht mehr zu erkennen vermochte.

11. Kapitel.

Dem Handreich auf Lüttich folgte unmittelbar der Sturm auf die Festung. Schon um Mittag durch die Schwärze der Stadt unbestimmte Gerüchte, daß Lüttich genommen sei. Als dann, wenige Stunden später, die amtlichen Nachrichten eintrafen und das Gerücht bestätigten, löste sich Stella in allen Herzen auf. Die Siegesgewißheit des deutschen Volkes in dem ihm aufgewungenen Kriege verdrängte sich zum unersättlichen Glauben. Überall brach die Begeisterung sich Bahn. Am Abend marschierende ganze Jünger Leute durch die Straßen der alten Stadt, bunt zusammengewürfelte Mengen, die einander wie von selbst gefunden hatten. Anführer aus eigener Ernennung führten die Kolonnen nach den Wohnstätten der Bürgermeister, wo Reden gehalten und brausende Hurras dazugedröhnt wurden.

Im Hause Kramer an der Rothenbaumgasse erhielt die beabsichtigte stille Feier durch die Siegesnachricht ein lautes, patriotisches Gepräge. Aber auch ohne diese hätte die kleine Gesellschaft wohl einen trügerischen Stand ihm vorzuziehen. Auch Karl Kramer, jetzt nicht mehr Ingenieur und Kaufmann, sondern Leutnant seines Pionierbataillons, befand sich in Uniform und gleich jetzt noch vorgeführt. Als der Abend vorgebrannt war, gestellte sich noch ein dritter Festbesucher zur Gesellschaft, der Stabsarzt Dr. Martens. Der Konful erschien mit seiner ganzen Familie, um dem bescheidenen Hause seine Glückwünsche darzubringen.

Frau Burmeister erlebte Stunden des Glücks und des Leidens, die ihr einfacher Sinn kaum zu fassen vermochte. Sie sah den abgöttisch geliebten Sohn glückstrahlend an der Seite seiner jungen Gattin und an einem Ziele, das den Eltern herzlich fern war, aber immer wieder erinnerte sie die so oft so bewundernde Uniform daran, daß der Sohn morgen vielleicht schon hinausziehen mußte in den blutigen Krieg. Zu den Feldmännern gehörte sie nicht. Mit einem inneren Staunen beobachtete sie, wie die Zärtlichkeit und die Liebe auf einen zweiten Platz zurückgedrängt waren und wie die Kriegsbegeisterung alle anderen Empfindungen in den Herzen der Jugend unterdrückt hatte. Es verurteilte sie ein körperliches Unglück, den Sohn gleichsam voll Freude vom Ausruddel sprechen zu hören; wie er sich das „Eisene“, möglichst „erster Klasse“, erwerben und nicht ohne dieses Ehrenzeichen zu ferren jungen Frau heimkehren wolle.

Eine Axt drängte sich auf ihre Lippen, und ehe sie es hindern konnte, war sie in der Not ihres Herzens schon ausgebrochen. „Nein, Mar“, rief sie, „das darfst du mir nicht antun. Du bist immer ein solcher Draufgänger gewesen. Du mußt mich verprechen, daß du dich nicht unnötig vordrängen wirst.“

Alle lachten. Mar verstand seine Mutter. Er stand ohne Scheu auf, küßte die Mutter und versprach, sich nicht vordrängen zu wollen, während ein Mädchen seine Lippen umspulte. Wunderbar hatte das gemeinsame Fühlen jeden äußeren Zwang von den Seelen genommen.

Als die Familie Martens eintrat, in ihrer Mitte Stella, schon und bloß und ruhig, ohne eine repräsentative Spur des inneren Kampfes in den edlen Zügen, wurde das Gemüt der guten Frau Burmeister von einer neuen Beklemmung ergriffen. Ihre Hände schweiften zu Kramer hinüber, der den Ankommen in froher Erwartung entgegen sah, und zu Käthe Fröhlich, die mit dem Niesen nach alter Gewohnheit geschnitzte und jetzt ganz still wurde. Welchen Eindruck hatte Stella gefasst? Wie er auch gefallen war, er würde endlich sein, das wollte Frau Burmeister, tann sie doch das stolze, unbesorgte Mädchen, das ganz die Sineserei des Vaters geerbt hatte.

Die Gedanken der Frau Burmeister schweiften zurück zu ihren Reiseerlebnissen. Was sie in fremden Ländern gesehen hatte, das war längst verblaßt, aber die Art und die Schicksale der Reisegefährten hatten unvorstelllich in ihrem Gedächtnis. Am festesten das Erlebnis Stellas. Ihr Verstoß mit dem schönen Offizier auf dem Schiffe, ihre Begegnung am Derbytage in Horn, Stellas Besuch, damals, als sie der alten Frau ihr bedrängtes Herz ausschüttete, alle diese Ereignisse, die sie mit erlebt hatte, waren

ja wie die Episoden eines Romans. Und dieser Roman war noch nicht zu Ende. Oder doch? Unsonst suchte Frau Burmeister, in den Augen Stellas zu lesen.

Der Konful hatte seine ganze stolze Ruhe wiedergefunden. Die Schwäche, in der seine Kinder ihn zum ersten Male gesehen hatten, war spurlos vorübergegangen. Er begrüßte Frau Burmeister, wie er scherzend und nicht ohne einen Beigeschmack von harmloser Ironie zu tun pflegte, als „Louise“, was viele stets mit Freuden als ein Zeichen der Zuneigung aufnahm. Die Konfulin hatte seit dem Ausbruch des Krieges mit England an Sicherheit verloren. Ein Druck lastete auf ihr und wich auch nicht, trotzdem alle Freunde des Hauses ihr mit ganz besonderer Rücksicht und Teilnahme entgegenkamen. Man schaute sich in ihrer Gegenwart dem Hause gegen England Ausdruck zu geben, obwohl es nicht vermeiden werden konnte, die Besprüche von dem englischen Verrat, der zu sehr alle Seiten beherrschte, abzulenken. Auch jetzt schwicte die Unterhaltung, nachdem die Einnahme Lüttichs gebührend gewürdigt worden war, auf England ab und auf die tüchtige Tat des kleinen Hilfskreuzers „Königin Luise“.

„Auch in unserem Hause“, sagte der Konful nach einer Weile, feigte lächelnd, „ist ein Sieg gegen England erfochten worden, ein friedlicher, schöner Sieg des Deutschland.“

Alle blühten erstauht auf den Konful und auf die Konfulin, die jetzt ebenfalls lächelte.

„Unsere Tochter“, sagte sie, „hat seit drei Jahren eine junge Engländerin als Jofe. Sie kennen Ellen ja, ein liebes und wohlunterrichtetes Geschöpf. Nach dem Ausbruch des Krieges mit England haben wir sie freigestellt, in die Heimat zurückzuführen. Aber sie hat sich Standhaft geneigt und schließlich unter Tränen gebeten, man möge sie nicht freistellen, so daß man ihr die Bitte gegebener mußte.“

Mar Burmeister lachte. „Entschuldige, Emmy“, sagte er, „aber wie ich die Damen kenne, scheint mir hinter dieses Verlangen, in Feindesland zu bleiben, nicht die Liebe zu Deutschland, sondern die Liebe zu irgendeinem Deutschen zu stehen.“

Frau Burmeister hörte auf. Sie konnte sich dieses Rästel erklären. Also nicht nur die Herrschaften, auch die heiderseitigen dienfertigen Geister hatten einander gefunden. Sonnenklar war das. Aber Frau Burmeister schwieg, treu ihrem gegebenen Wort.

Zwei angstvolle, brennende Augen in einem lodernen Rahmen, jugendlichen Mädchengehicht beobachteten, wie Karl Kramer seinen Arm unter dem Stellas hob und sie langsam hinausgeleitete auf die Gartenterrasse des Hauses. Die langen Vorhänge fielen hinter ihnen zusammen. Draußen war es schwül und dunkel. Die Straßentrännen waren einen schwachen Nieselregen herüber. Aus dem nahen Abeitpark wehten schwere Pflanzendüfte. Stella fühlte ihr Herz erzittern, denn jetzt erst wahrte der Augenblick des großen Scheidens. Etwas gebracht in ihr, aber es waren keineswegs die Stigen, die sie aufrecht erhielten, vielmehr war es der Zauber, der sie aus das getrieben hatte, was jetzt hinter ihr lag. Das Metall in ihrer Natur verhoffte sich Geltung. Nach wenigen Augenblicken des inneren Streits war sie ruhig und dem Augenblick gewachsen.

„Stella“, sagte der Hine ernst, und seine Spur von Jagen war in seiner Stimme, mit dem Waffentat hatte auch er, wie so viele Leute, einen neuen, selbstbewußten Menschen angezogen. „Stella, die Stunde ist da, wo du mir Antwort geben mußt.“

„Ich weiß es, Karl, und bin darauf vorbereitet.“

In seiner Hand liegt es, mich glücklich zu machen, ehe ich in den Kampf hinausziehe.“

Stella holte tief Atem. „Höre mich an, Karl“, sagte sie ruhig und ernst. „Du weißt, daß ich dich immer gern gehabt habe. Ich könnte es bei dieser Erklärung bewenden lassen. Aber ich will und muß ganz ehrlich sein. Deine Vermutung hat dich nicht getäuscht. Zwischen dich und mich war ein anderer Mann getreten, den ich auf meiner Reife achtete und lieben gelernt hatte. Ihm entsage ich jetzt. Und wenn ich dir mein Wort gebe, so geschieht es, das weißt du, weil du mich kennst, ehrlich und ohne Rückhalt. Eine andere Frage aber ist es, ob du mich nach diesem Weisensinn willst.“

Im Herzen Kramers wachte eine heilige Eifersucht auf. Er hatte die Empfindung, das geliebte Mädchen von sich stoßen zu müssen, aber zugleich übermannte ihn eine Schwäche und ein Gefühl, das von fern mit dem Weinen verbandt war.

„Stella“, sagte er bebend, „ich fühle es, ich kann dich nicht lassen. Welche Hindernisse zwischen dich und jenen anderen getreten sind, will ich nicht wissen. Ich weiß und fühle nur eins, ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß du einem anderen

angehören solltest. Alles soll ausgeglichen sein, was ich an Zweifeln, an Schmerz und Eifersucht um dich durchlebt habe. Stella, ich habe dich so lieb, daß ich dir es mit Worten gar nicht sagen kann, du warst der Raum meines ganzen Lebens.“

Von seinem Gefühl übermannt, zog er Stella in seine Arme. Seine ganze Gestalt erzitterte vor Leidenschaft. Wie ein Raubtier es über ihn, endlich das so lange schuldhaft geliebte Mädchen an seiner Brust zu fühlen. Er beugte sich nieder und küßte ihren Mund. Stella rührte sich nicht, ihre Lippen waren kalt.

„Ich weiß noch nicht, wann ich fort muß, lächelte Stella. „Ich weiß nicht“, sagte Kramer, „wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen. Mache mich ganz glücklich, daß uns dem Beispiel meiner Schwester und Mar Burmeisters folgen.“

Stella trat zurück. „Du meinst, wir sollen uns freizugelassen lassen?“

„Ja, Süße.“

„Karl, ich bin jetzt die Deine. Aber du mußt mir Zeit lassen, mich daran zu finden. Mich angeloben will ich dir, aber die Heirat, das fordert ich von dir, wollen wir verschieben, bis du glücklich heimgekehrst bist. Suche mich zu verstehen. Es kann nicht sein.“

Wieder stieg das Gefühl der Eifersucht, noch brennender als zuvor, im Herzen des Mannes auf, und wieder ward es von der Angst, die Geliebte zu verlieren, niedergedrungen. „Stella“, hat er, das Mädchen fest umschlingend, „habe doch Mitleid mit mir!“

Stella machte sich frei und sagte still, aber entschlossen: „Es schmerzt mich, Karl, ein solches Wort von dir zu hören. Nur den Starcken kann ich achten. Du hast dein Ziel erreicht, nun habe auch Rücksicht mit mir.“

„Du hast mir eine heisse Hoffnung genommen“, gab Kramer nach einem Schweigen des inneren Kampfes zurück. „Aber wie du willst, so soll es geschehen. Ich liebe dich zu sehr, um dir etwas abschlagen zu können. Dein Bild begleitet mich hinaus, und meine Sehnsucht wird in jeder Stunde zu dir zurückfließen. Nur sag mir, nur ein einziges Mal, daß du mich liebst.“

„Dauere mich nicht, Karl, du weißt ja so, daß ich dich immer gern geliebt habe.“

Kramer nahm von einem raschen Impuls erfaßt, Stellas Hand und zog das Mädchen ins Zimmer zurück.

„Nieder Herr Konful, mein väterlicher Freund“, rief er, „Ihren Segen!“

Ein Aufruhr entstand in der kleinen Gesellschaft. Der Konful und die Konfulin umarmten das junge Paar. Frau Burmeister, gerührt als alle anderen, schloß Stella neben in die Arme und drückte vielsagend ihre Hand. Flüter wurden gefüllt und das Hoch der Verlobten ausgedrückt. Ein Gast hatte sich schon unbemerkt entfernt. Als Kramer und Stella Hand in Hand eintraten, war alle Farbe aus dem Gesicht bläue Fröhlichkeit gewichen, ihre blauen Augen umflorten sich und erloschen gleichsam. Ein stummes Weinen ohne Träne durchschüttelte sie. Und während des Zumuldes der Glückwünsche trat sie schnell in den Garten, eilte zur Pforte hinaus und entfloß.

Nach einer Weile, während der Konful und Kramer sich eifrig miteinander unterhielten, trat Stella allein auf die Gartenterrasse. Ein lärmender Zug junger Leute marschierte, die „Wacht am Rhein“ singend, am Hause vorbei. Der Zug strebte dem unfernen Herrschitz nach, um den Vertreter der verbündeten Mächte zu hulbigen. Stella sah und hörte nichts, der Klang zog wie ein Hauch an ihr vorüber. Weich und still, einer schönen seelenlosen Statue gleich, lehnte sie an der Brüstung der Terrasse und blickte mit großen leeren Augen in das Dunkel.

Dritter Teil.

1. Kapitel.

Das Land lag unter bedecktem Himmel im tiefen Dunkel der Dämmerung. Ab und zu wurde die Finsternis durch einen irdenen, gepfeiflich vorüberflügenden Lichtschimmer erhellte, wie von einem fernem Wetterleuchten. Drüben in der Ferne, hinter den hohen, schneebedeckten Berg, befand sich die feindliche Scheinwerfer aufgestellt und durchsuchten, gleich spähenden Augen, die Landschaft. Zum Dunkel der Nacht hatte sich jedoch nicht die Stille gestellt. Die Luft war voll von schütternden, rollenden und donnern den Geräuschen. Eine ungeheure Kanonade sang, gleich einem tiefen Brummen, in den Lüften und machte den Boden erzittern. Die unglückseligen feindlichen Geschütze, belagerte Stellungsbatterien und schwere englische Schiffsgeschütze, die jenseits der Großen Rade aufgestellt waren, bestrichen unablässig im Halbkreis die Zufahrtstrassen nach jenem Punkt, wo die Große und die Kleine Rade sich vereinen. Wenn der Geschützdonner schwieg und einer fast unheimlichen Stille Platz machte, hörte man das Geräusch wellen Laubes

im Winde und den schweren Schritten ausgefallenen Posten.

Bis hierher, in das zerfurchte Rade, flogen die Schrapnelle nicht. Der ganze Ort, ja, die ganze Gegend, im Westen über Meßeln und die Rade hinaus bis an die Scheide und im Nordosten bis an die Kleine Rade, war gespickt mit deutschen Truppen. Es galt die Bezeichnung des Netzbereichs und des inneren Festungsgürtels, um auf Schußweite auszuhalten. Die deutsche Besatzung mußte Wache in diesen eisernen Gürtel geschlagen, an irgendeiner Stelle mußte der Übergang über die Rade erzwungen werden. Die großen Forts waren bereits im Besitz der Deutschen. Kessel, Wägen, das ganz nahe gelegene Waare, St. Catherine lagen in Trümmern. Trotz des Hagels von Geschossen und der stark verhängenen Stellungen des Feindes war der Sturm auf vier schon einmal gewagt worden, in später Abendstunde befand sich die Stadt schon im Besitz der Deutschen, aber die Belgier zogen frische Reserven heran, holten zum Gegensturm aus, und der Platz mußte von der Übermacht noch einmal geräumt werden. Jetzt setzten die deutschen Belagerer an einem neuen gewaltigen Stoß ein. Mit der Ruhe und Pünktlichkeit einer Niesenmaschine wurden neue Truppen herangeführt und alles zum Generalangriff vorbereitet.

In einem alten Bauernhaus, dessen untere Zeile noch erhalten waren, obgleich das Dach einem Granatgeschuß zum Opfer gefallen war, hatte sich eine Anzahl von Offizieren zum Nachlager zusammengedrängt. Unter ihnen befand sich der Oberleutnant Ladenburg. Er hatte schon den ersten Sturm auf vier mitgemacht, ein Schuß hatte seinen Helm durchschlagen, ein anderer den Mantel durchschleudert, aber er selbst war nie durch ein Wunder davongekommen. Von dem eleganten Offizier war nicht viel nachgeblieben, der festzug hatte ihn in einen rauhen Krieger verwandelt. Sein Gesicht war tief gebräunt von Wind und Wetter, die Uniform trug Spuren von Staub und Nässe. Auch an ihm hatte sich das große Wunder des Krieges vollzogen. Die Begegnung war wie ausgelöscht, er lebte nur der Gegenwart, seine Gedanken beschäftigten sich fast ausschließlich mit den Aufgaben des Feldzuges, in weit Ferne, gleichsam unerreichbar schien das Nachdenken, die Philosophie geriet, und auch das, was sein Herz vor dem Beginn des Krieges so tief bewegt hatte, kehreten die Gedanken flüchtig zu jener großen Enttäuschung zurück, dann war es wie ein kurzer, stehender Schmerz, gegen die Kraft und das gesunde Empfinden der Gegenwart rasch verteidigten. In der Umgebung Ladenburgs befanden sich verschiedene jüngere Offiziere, unter denen einer, der Leutnant Kramer, durch seine imponierende Gestalt hervorragte. Bei dem ersten Versuch des Überganges über die Rade hatte er fast seinen ganzen Zug verloren und war selbst am Arm verwundet worden.

Leutnant Kramer hatte in vier während des Rückzuges solche Proben von Tapferkeit abgelegt, daß ihm das Eisene Kreuz verliehen worden war. Ladenburg war schon früher auf dieses Bild von Männlichkeit und Tapferkeit aufmerksam geworden und hatte sich seit einigen Tagen, wo er nur konnte, dem sympathischen Offizier angegeschlossen. Jetzt hatten sie hier im zerfurchten Rade im Kreise anderer Kameraden dem Morgen entgegen. Keiner dachte noch an Schlaf, die Zigarren und Pfeifen dampften, die Augen glänzten von Mut und Kampfeslust, und das Gespräch, das sich ausschließlich mit den großen Ereignissen des Krieges beschäftigte, flog hin und her, während in der Ferne die Geschütze donnerten.

Nichts war davon zu bemerken, daß die Offiziere sich mitten in Feindesland befanden und daß draußen, ringsumher im Lande, eine zu allen Schandtaten gegen die deutschen Truppen aufgeregte Bevölkerung saß. Unerhörte Gräueltaten in Belgien gegen deutsche Soldaten verübt worden, aber bis auf etwas Erbitterung und erhöhte Vorlicht hatte das Frontirenenwesen dem Frohmut von Offizieren und Mannschaften nichts anhaben können. Auch jetzt gingen die Wogen der Begeisterung hoch. Jeder einzelne füllte sich als handelnde Person in dem ungeheuren Schauspiel, das sich auf der Erde abrollte. Welche Taten waren schon geschehen! Der bayerische Kronprinz hatte schon früh zwischen Meß und den Bogenen die Franzosen in einem großen Treffen gewonnen, der deutsche Kronprinz bei Longwy, Namur war gefallen. Bei Saint-Quentin waren die Engländer gelaufen wie die Hasen. Hünzburg hatte Hunderttausende in die maurischen Sümpfe getrieben und ganze Armeen gefangen weggeführt. Vor einem Monat war Maastricht gefallen, ein kleines Etou, nicht weniger als vierzigtausend Kriegsgefangene, darunter vier Generale, hatten den Zug nach Deutschland angetreten mis-

sen. Brüssel war in deutscher Gewaltung. Auf den Meeren draußen tobten unsere Auslandskreuzer Schiffe auf Schiffe der feindlichen Handelsflotte in den Grand. Zu einem in der Weltgeschichte unerhörten Siegeszuge gegen eine ganze Sammlung von Feinden war Deutschland aufgefallen. Und jetzt sollte eine der stärksten Festungen der Welt fallen. Antwerpen. Es war schon so gut wie verloren, denn dann hätte der gewaltigen neuen deutschen Geschütze vor der Gürtel der stärksten äußeren Befestigungen schon durchbrochen; noch ein Vorstoß durch die schwächeren Forts des inneren Gürtels und nichts vermochte die Befestigung der Stadt mehr aufzuhalten.

„Haben Sie den 42-Zentimeter-Mörser gesehen, der von unsern Kanon die „dide Verta“ gelaufen worden ist?“ fragte ein junger Kamerad.

„Nur von weitem singen gehört“, sagte Ladenburg.

Der Jüngling geriet in Begeisterung. „Nie werde ich den Anblick vergeffen, noch weniger aber das Geräusch. Wenn der Schuß losgeht, scheint ein Vulkan sich zu öffnen und einen ungeheuren Feuerstrahl auszuspeien. Die Luft brüllt auf, als ob ein Donner aus tausend Schländen herausföhrte. Der Boden unter den Füßen bewegt sich; so muß es bei einem Erdbeben sein. Und wo der Schuß hört, ist Matthias am letzten. Das Fort Huy soll durch einen einzigen Treffer zerstört worden sein.“

„Das stimmt“, bestätigte Kramer. „Haben Sie mal auf, wenn wir erst unsere 42-Zentimeter-Griße nach Antwerpen hineinfeuern, wie rasch die „Ueimeinnehme“ die Rade voll haben wird. Noch ein paar Stürme, wie der letzte, und nichts kann unser Vordringen aufhalten.“

„Aber die Engländer“, warf ein Leutnant zur See ein. Sie sollen ja schwere Schiffsgeschütze in Stellung gebracht und famos verhängt haben.“

„Nüßt alles nichts“, rief Ladenburg lachend. „Befehle sind ein Wort mit ihnen reden, die Herren Engländer werden dann schon ein Einsehen haben und uns ein bißchen nach Antwerpen hineinlassen.“

„Auf Antwerpen freue ich mich“, sagte der Jüngling wieder. „Ich kann die Zeit gar nicht abwarten.“

„Ich auch nicht“, antwortete Kramer, „aber gewiß aus einem anderen Grunde als Sie. Ihre Gründe, Lieber?“

„Ich bin Kunstflorier, Herr Kamerad, und in dem alten Antwerpen gerät es eine Menge zu sehen. In Rom bin ich gewesen, überhaupt habe ich Italien bereist, aber in den Niederlanden, einschließlich Belgien, war ich noch nicht.“

„Die Reize nach Antwerpen hätten Sie vor dem ersten Auszug etwas bequemer haben können, als jetzt“, warf einer lachend ein.

Der Student blieb ganz ernst. „Aber nicht in so guter Gesellschaft. Ich gleiche den Engländern, den wir uns jetzt bereiten, vor. Wie herrlich wird es sein, mit dem Gefühl des Siegers vor dem Ruinenhaus zu stehen. Mit welchen Hoffnungen und Heimgelächern werden wir die alte Stadt betreten, denn bis auf das fremde Element der düstlerartigen Wallonen sind uns Norddeutschen die dänischen Bewohner nahe verwandt. Sprechen sie doch unsere Sprache. Antwerpen ist eigentlich eine deutsche Stadt, man hatte sie nur mit französischem Geist durchtränkt. Ganz besonders freut ich mich auf eine Besichtigung des berühmten Plantin-Museum.“

Der Marineleutnant sagte: „Freuen Sie sich nicht zu früh. Es könnte sein, daß alle diese Sehenswürdigkeiten zusammengehoffen sind, wenn wir nach Antwerpen hineintommen.“

„Das fällt mir erst jetzt ein“, rief der Student ganz erschrocken. „Es wäre eine lobenswerte Gemeinschaft — ich meine, von den Antwerpenern, wenn sie es darauf antommen lassen und die Stadt nicht übergeben wollten, sobald sie nicht mehr zu halten ist. Man nennt uns Barbaren, aber lassen Sie sich einmal Medeln an, diesen Zivilisationsfremden altniederländischer Baustil, und wie die Belgier selbst die Stadt in Trümmer gelegt haben. Natürlich wird man's uns in die Schuhe schieben.“

„Zu nichts, wir haben einen breiten Rücken“, lachte Kramer, und alle lachten mit, denn auf den Niesen hatte der Ausdruck wirklich. Er hatte es vorher nicht bedacht. „Was mich betrifft“, fuhr er fort, „ich freue mich aus einem anderen Grunde auf Antwerpen. Den Hafen möchte ich sehen, den ich noch nicht aus eigener Anschauung kenne, möchte Vergleich zwischen Scheide und Elbe ziehen und das ganze Leben in der alten Handelsstadt und Baldwin Hamburgs beobachten.“

Der Marineleutnant: „Da werden Sie auch eine Enttäuschung erleben, Kamerad. Denn wenn wir Antwerpen wirklich bombardieren, werden die Antwerpener Hals über Kopf machen, daß sie fortkommen und von dem interessanten Volks- oder gar Geschichtsbüchern werden Sie wenig oder nichts mehr zu sehen kriegen.“

(Fortsetzung folgt.)